

Die wirtschaftliche und soziale Lage der Gastarbeiter in Wien

Im letzten Jahrzehnt ist es zu einem starken Zustrom von Ausländern nach Wien gekommen. Zu Jahresende 1972 wurden 125.000 in Wien wohnende Ausländer gezählt. Rund 83.000 Ausländer arbeiten als „Gastarbeiter“ in der Wiener Wirtschaft. Der Zustrom einer so großen Zahl von Ausländern innerhalb einer relativ kurzen Zeit hat für die Stadt und ihre Bevölkerung große Probleme entstehen lassen.

Die Zuwanderung von ausländischen Arbeitskräften nach Wien ist aber nicht, wie vielfach angenommen wird, eine für Wien einmalige Erscheinung. Nach Wien strömten auch schon in der Vergangenheit Zuwanderer aus Gebieten mit fremder Sprache und mit anderen Lebensgewohnheiten. Um die Jahrhundertwende war das Einzugsgebiet, aus dem die Zuwanderer nach Wien kamen, die gesamte Donaumonarchie. Um 1900 — Wien hatte damals ungefähr dieselbe Einwohnerzahl wie heute — gaben 439.000 Wiener an, in Böhmen, Mähren oder Schlesien geboren zu sein. 1910 betrug die Zahl der Einwohner Wiens, deren Muttersprache nicht Deutsch war, 134.000.

Nach dem zweiten Weltkrieg kam die Zuwanderung aus den nicht deutschsprachigen Gebieten der ehemaligen Donaumonarchie, von einigen kurzen Wanderungswellen abgesehen, allmählich zum Erliegen. Die Folge des allmählichen Versiegens des Zuwanderungsstromes aus den traditionellen Einzugsgebieten Wiens, den eine verstärkte Zuwanderung aus den Bundesländern nicht ausgleichen konnte, war ein Rückgang sowie eine Überalterung der Bevölkerung.

In den sechziger Jahren — eine ähnliche Entwicklung wird auch bis Mitte der siebziger Jahre stattfinden — wurden die negativen Folgen der geringen Zuwanderung nach Wien vor allem auf dem Arbeitsmarkt spürbar. In einer Periode günstiger wirtschaftlicher Entwicklung traten geburtschwache Jahrgänge in den Arbeitsprozeß ein. Geburtenstarke Jahrgänge schieden aus dem Berufsleben aus. In dem Jahrzehnt zwischen 1962 und 1972 verringerte sich die Zahl der inländisch Beschäftigten von 771.242 auf 680.582. Die Wiener Wirtschaft verlor mehr als 90.000 Beschäftigte. Der Mangel an Arbeitskräften setzte nun wieder eine Zuwanderung aus außerösterreichischen Gebieten nach Wien in Gang, die in Umfang und Ausmaß an die Zuwanderung um die Jahrhundertwende erinnert. Die Zahl der in Wien wohnenden Ausländer verdoppelte sich in den letzten fünf Jahren. Die Zahl der ausländischen Beschäftigten verfünffachte sich seit 1966.

Die Probleme, die der Zustrom einer so großen Zahl von Menschen fremder Sprache, anderer Nationalität und anderer Lebensgewohnheiten in einem relativ kurzen Zeitraum in Wien für die Zuwanderer, aber auch für die einheimische Bevölkerung entstehen ließ, veranlaßten die Stadtverwaltung, sich mit der wirtschaftlichen und sozialen Lage dieser Bevölkerungsgruppe besonders zu befassen.

Als erster Schritt in dieser Richtung wurde im Jahre 1970 im Auftrag des Magistrats der Stadt Wien eine Motivationsstudie über die wirtschaftliche und soziale Lage der jugoslawischen Gastarbeiter, die mit 75 Prozent die stärkste Gruppe der ausländischen Arbeitnehmer darstellen, durchgeführt. Daran schloß sich im Jahre 1972 eine gleichartige Untersuchung über die Lage der türkischen Gastarbeiter, die mit rund 10 Prozent den zweitstärksten Gastarbeiteranteil stellen. Diese Untersuchungen förderten interessante Erkenntnisse zutage, über die im folgenden näher berichtet werden soll.

Das Verhältnis Männer zu Frauen zeigt bei den beiden Gastarbeitergruppen deutliche Unterschiede. Bei den Jugoslawen stehen 100 Männern 82 Frauen, bei den Türken nur 20 Frauen gegenüber.

Auch im Altersaufbau zeigen sich zwischen Jugoslawen und Türken zum Teil recht deutliche Unterschiede. Während bei den Jugoslawen die Gruppe der 16- bis 30jährigen mit mehr als 45 Prozent gegenüber 33 Prozent bei den Türken stärker vertreten ist, dominiert bei den Türken die Gruppe der 30- bis 40jährigen, deren Anteil 34 Prozent gegenüber 24 Prozent bei den Jugoslawen beträgt.

Die Gastarbeiter gehen in der überwiegenden Mehrzahl einer Hilfsarbeiterbeschäftigung nach (86 Prozent). Bei den Jugoslawen bezeichnen sich nur etwa 8 Prozent, bei den Türken knapp 10 Prozent als Facharbeiter. Die Gastarbeiter üben zum Teil jene Berufe, in denen sie in der Heimat beschäftigt waren, nicht aus, weil sie vor allem die Sprachschwierigkeiten an der Ausübung einer qualifizierten Tätigkeit hindern.

Betrachtet man die regionale Verteilung der Gastarbeiter in Wien, so kann festgestellt werden, daß ein deutlicher Zusammenhang zwischen erneuerungsbedürftigen Stadtgebieten und hohem

Gastarbeiteranteil besteht. Je unattraktiver ein Wohngebiet ist, desto höher ist der Anteil an Gastarbeitern. Die Bezirke 3, 23, 16, 10, 15, 14 und 2 (gereiht nach Rangfolge) weisen im Vergleich zur Wohnbevölkerung den größten Gastarbeiteranteil auf. In diesen 7 Bezirken leben 51,6 Prozent aller jugoslawischen und türkischen Gastarbeiter, aber nur rund 40 Prozent der Wiener Bevölkerung.

Etwas verallgemeinert lassen sich die Gastarbeiter nach ihren Wohnheiten und ihrem Verhalten in drei Gruppen einteilen. Die erste Gruppe umfaßt Zuwanderer, die ihre Familie in der Heimat gelassen haben, meist aus Dörfern stammen, Bauern oder Landarbeiter waren und sich in Wien verhältnismäßig schlecht anpassen. Ihr Anteil ist bei den Jugoslawen mit 26 Prozent geringer als bei den Türken, bei denen er 57 Prozent ausmacht. Zur zweiten Gruppe sind jene Zuwanderer zu zählen, die ihre Familie nach Wien mitgenommen haben oder nachkommen ließen, meist aus Städten stammen und auch in der Heimat schon in Industriebetrieben oder im Handwerk tätig waren. Sie sind mobiler und weniger traditionsbewußt als die erste Gruppe und passen sich eher an die Wiener Verhältnisse an (Jugoslawen 59 Prozent, Türken 26 Prozent). Unter ihnen sind auch jene Zuwanderer zu suchen, die für immer in Wien bleiben wollen. Die dritte Gruppe bilden Ledige, die meist aus großen Städten nach Wien kommen (Jugoslawen 15 Prozent, Türken 17 Prozent). Sie sind besonders mobil, beabsichtigen nicht unbedingt in Wien zu bleiben und sind stark verdienstorientiert.

Eine Sonderstellung nehmen bei den türkischen Gastarbeitern die Frauen ein. Sie fühlen sich im allgemeinen in Wien wohler als die Männer, da sie hier eine bessere gesellschaftliche und soziale Stellung vorfinden als in der Heimat.

Ein besonderes Problem der Gastarbeiter, dem in Zukunft besonderes Augenmerk wird beigemessen werden müssen, ist die Wohnungssituation. Die Beurteilung der Wohnbedingungen in Wien durch die Gastarbeiter ist unterschiedlich. Der Wohnungsstandard wird von den Gastarbeitern, die mit ihrer Familie in Wien wohnen, gegenüber den Wohnverhältnissen in der Heimat als verbessert angesehen. Ledige und Verheiratete ohne Ehepartner hingegen sind mit ihren Unterkünften in Wien weniger zufrieden. Bei den türkischen Gastarbeitern war im Durchschnitt eine größere Unzufriedenheit festzustellen als bei den Jugoslawen. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die Türken zum Großteil aus ländlichen Gebieten stammen und mit den großstädtischen Wohnverhältnissen noch nicht richtig vertraut sind. Die Gastarbeiter streben im allgemeinen mit zunehmender Aufenthaltsdauer nicht nur eine bessere, sondern auch eine eigene Unterkunft an. Dieser Trend zur eigenen und besseren Wohnung spiegelt sich auch in der großen Wohnungsmobilität wider. Rund drei Viertel der Gastarbeiter wohnen nicht mehr in ihrer ersten Unterkunft. Sie haben ihre Wohnung während ihres Aufenthaltes in Wien oft sogar mehrmals gewechselt. 67 Prozent der Jugoslawen und 72 Prozent der Türken gaben auf Befragen an, anfangs in einem Untermietzimmer oder in einer Betriebsunterkunft gewohnt zu haben. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer übersiedelten viele Jugoslawen, insbesondere die Verheirateten mit Familie, in Hauptmiet- und Hausbesorgerwohnungen. Derzeit leben von den jugoslawischen Gastarbeitern nur noch 34 Prozent in Untermietzimmern und Betriebsunterkünften.

Im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung unverhältnismäßig hoch ist im allgemeinen die Belagsdichte der Wohnungen. Es konnte festgestellt werden, daß gelegentlich 10 Personen und mehr in einem Raum wohnten. Dieser hohe Belag hat seine Ursache vor allem in den hohen Mieten, die von den Gastarbeitern verlangt werden. 40 Prozent der Gastarbeiter gaben an, für die Unterkunft 300 S und mehr zu zahlen, die Hälfte davon sogar mehr als 500 S.

Die Untersuchung förderte zutage, daß sich eine erstaunlich hohe Anzahl der Gastarbeiter ihren Wiener Arbeitsplatz selbst oder mit Hilfe von Verwandten und Bekannten und nicht durch die Arbeitsmarktverwaltung beschafft hat. Bei den Jugoslawen ist der Prozentsatz höher als bei den Türken. Die Hauptmotive für eine Arbeitsaufnahme in Wien waren Arbeitslosigkeit in der Heimat, vor allem aber die besseren Verdienstmöglichkeiten. Letzteren Grund gaben rund 60 Prozent der Jugoslawen und 76 Prozent der Türken als Hauptmotiv für die Zuwanderung nach Wien an. Die Einstellung der Gastarbeiter zu ihrem Arbeitsplatz ist im allgemeinen positiv. Die Türken sind mit ihrem Arbeitsplatz etwas unzufriedener als die Jugoslawen. Bei den Gastarbeitern zeigt sich eine große Arbeitsplatzmobilität. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer steigt die Fluktuation. Nach einem Jahr arbeiten bei den jugoslawischen Gastarbeitern nur noch 36 Prozent an ihrem ersten Arbeitsplatz, bei den Türken waren es immerhin 42 Prozent. Die Ursache für das oftmalige Wechseln dürfte darin liegen, daß die Gastarbeiter einerseits in Berufen tätig sind, die an und für sich eine starke Fluktuation aufweisen, andererseits mit zunehmender Aufenthaltsdauer versuchen, besser bezahlte Arbeitsplätze zu bekommen.

Von ihren österreichischen Arbeitskollegen fühlten sich die türkischen Gastarbeiter unfreundlicher behandelt als die jugoslawischen. Auch die beruflichen Zukunftsaussichten und die Sicher-

heit des Arbeitsplatzes werden von den Jugoslawen besser eingeschätzt als von den Türken. Interessant war in diesem Zusammenhang auch die Feststellung, daß bei einem wesentlichen Mehrverdienst von den Jugoslawen nur rund 24 Prozent bereit wären, einen gleich guten Arbeitsplatz in der Bundesrepublik Deutschland oder in der Schweiz anzunehmen. Von den Türken wären rund 40 Prozent bereit, bei günstigeren Verdienstmöglichkeiten weiterzuwandern.

Der Frage einer möglichen Integrationsbereitschaft stehen die in Wien lebenden Gastarbeiter grundsätzlich sehr aufgeschlossen gegenüber. So hatte ein Großteil der Gastarbeiter von Anfang an die Absicht, mehrere Jahre in Wien zu bleiben. Nach einer gewissen Aufenthaltsdauer wird die anfangs geplante Verweildauer vielfach noch verlängert. Einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die dauernde Ansiedlung in Wien dürfte aber, insbesondere bei den Jugoslawen, die Tatsache haben, daß ein hoher Anteil der verheirateten Gastarbeiter mit ihren Ehegatten nach Wien gekommen ist.

Besondere Bedeutung wird bei der Frage der Übersiedlung nach Wien der Verbesserung der Wohnverhältnisse beigemessen, als weitere Bedingung für einen längeren oder dauernden Aufenthalt wurde bessere Bezahlung und angenehmere Arbeit angeführt. Allgemein gesehen, sind die Gastarbeiter mit ihren Lebensbedingungen und Zukunftsaussichten in Wien zufrieden.

Eine wichtige Voraussetzung für die Integration der Gastarbeiter ist die Kenntnis der deutschen Sprache. Die Deutschkenntnisse sind aber sowohl bei den Jugoslawen als auch bei den Türken eher gering. Die Bereitschaft, die deutsche Sprache zu lernen, ist bei den Gastarbeitern auch nicht sehr groß, zumal die Sprachkurse bisher in der Regel nur nach Beendigung der Arbeit aufgesucht werden konnten. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer werden die Sprachbarrieren allerdings allmählich abgebaut. Die mangelnden Sprachkenntnisse wirken sich nicht nur auf die berufliche Stellung, damit auch auf das Einkommen und die beruflichen Aufstiegschancen aus, sondern vielfach auch auf das Freizeitverhalten und den Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung. Letzterer beschränkt sich vor allem auf den Arbeitsplatz. Die Kontakte von Gastarbeitern mit Österreichern im Wohnbereich sind relativ selten.

Obwohl die Sprachkenntnisse gering sind, zählt das Radiohören und Fernsehen zu den wichtigsten Freizeitbeschäftigungen der Gastarbeiter. Bei den Jugoslawen wurde das Radiohören besonders stark betont, da in Wien auch Sendungen in serbokroatischer Sprache empfangen werden können. Wenn man auch annehmen kann, daß beim Fernsehen vor allem der optische Eindruck gesucht und empfunden wird, so bedeutet es jedoch eine große Hilfe beim Erlernen der deutschen Sprache und vermittelt wesentliche Elemente der österreichischen Lebensweise. Neben diesen beiden Freizeitbeschäftigungen wird viel Zeit für Zusammenkünfte mit Landsleuten verwendet. Dieser Kontakt gibt dem Gastarbeiter die Möglichkeit, sich auszusprechen und Informationen auszutauschen, damit er das Leben in der Fremde besser bewältigen kann. Bemerkenswert ist, daß die Freizeitbeschäftigung in Wien im Vergleich zur Heimat im allgemeinen viel besser beurteilt wurde, wobei Verheiratete mit Familie ihre Freizeit schon sehr dem Freizeitverhalten der einheimischen Bevölkerung angeklungen haben.

Anpassung und Integration werden durch Vorurteile, die im Umgang mit Gastarbeitern spürbar werden, erschwert oder sogar verhindert. Finanzielle Schwierigkeiten, mangelnde Deutschkenntnisse, Spannungen zwischen den Mitbewohnern und Heimweh beeinträchtigen das Leben der Gastarbeiter. Die türkischen Gastarbeiter haben im allgemeinen größere Widerstände und Schwierigkeiten zu überwinden als die jugoslawischen Gastarbeiter. Sie kommen aus einem kulturell und religiös andersgearteten Milieu, haben weniger Kontakt mit der weit entfernten Heimat und kapseln sich stark ab. Sie empfinden die Umgebung als fremd, manchmal auch als feindlich und leiden an Heimweh.

Die aus den soziologischen Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse über Gastarbeiter bilden die Grundlage für Maßnahmen öffentlicher und privater Institutionen, die darauf abzielen, deren Los in Wien zu verbessern.

Im Jänner 1972 wurde auf Initiative der Stadt Wien ein „Fonds zur Beratung und Betreuung von Zuwanderern nach Wien“ gegründet. In diesem Gremium sind die Stadt Wien, die Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, die Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Wien und der Österreichische Gewerkschaftsbund vertreten. Aufgabe des Fonds ist es, den Zuwanderern, somit auch den jugoslawischen und türkischen Gastarbeitern, durch Beratung und Information sowie als Integrationshilfe zur Verfügung zu stehen, um vor allem die ersten Schwierigkeiten des Sichzurechtfindens in einer neuen Stadt bewältigen zu helfen.

Im Rahmen der Tätigkeit des Wiener Zuwandererfonds wurden 7 Beratungsstellen für jugoslawische und türkische Gastarbeiter errichtet, die sehr starken Anklang gefunden haben. So wurden im Jahr 1972 insgesamt 3.715 Jugoslawen beraten, wobei in 1.118 Fällen Interventionen bei verschiedenen Ämtern, Behörden und Firmen durchgeführt werden mußten. Die Beratungsstellen für

türkische Gastarbeiter wurden von insgesamt 1.166 Personen aufgesucht; das bedeutet, daß jeder 7. Türke in einer Beratungsstelle Rat gesucht hat. Außerdem wurden in der Geschäftsstelle des Wiener Zuwandererfonds insgesamt 2.765 telephonische Anfragen beantwortet und 1.149 Interventionen durchgeführt. Beratungsschwerpunkte bildeten Fragen des Sozial- und Familienrechtes, Probleme des Mutterschutzes, der Fremdenpolizei, Zoll-, Versicherungs- und Kreditfragen sowie familiäre Probleme, wie etwa Eheschließungen und Scheidungen. In Zusammenarbeit mit den Wiener Jugendämtern und den Mutterberatungsstellen gibt der Zuwandererfonds damit auch eine Hilfestellung bei der Säuglings- und Kleinkinderbetreuung. Ferner wurde eine spezielle Beratungsstelle eröffnet, in der zwei sprachkundige Pädagoginnen jugoslawischen Gastarbeitereltern und deren Kindern bei der Bewältigung von Erziehungsschwierigkeiten und Schulproblemen helfen.

Da der Mangel an Informationsmöglichkeiten bei fremdsprachigen Arbeitskräften sehr häufig Ursache für eine Isolation ist, bemüht sich der Zuwandererfonds, durch regelmäßig erscheinende Publikationen diesem Mangel abzuwehren. Seit Mai 1972 werden im monatlich erscheinenden „Schnellbahnspiegel“ Informationsseiten für Jugoslawen gedruckt. Für Türken gibt es die monatliche Informationsschrift „Yanki“ (Echo), für Jugoslawen ist die Herausgabe einer Gastarbeiterzeitung in serbokroatischer Sprache geplant. Eine weitere Informationshilfe bildet der Tonbanddienst in serbokroatischer Sprache, über den der jugoslawische Gastarbeiter ständig mit den neuesten Informationen versorgt wird. Auch dieses Medium erfreut sich einer starken Frequenz.

Mit Hilfe von Informationskarten und -broschüren in serbokroatischer und türkischer Sprache wird das Informationsservice für Gastarbeiter noch weiter verstärkt. Die Informationskarten enthalten Hinweise auf die wichtigsten Notrufnummern sowie auf verschiedene Dienste für Gastarbeiter über Adressen und Öffnungszeiten. Bei der Informationsbroschüre handelt es sich um einen Stadtplan, dessen Rückseite Informationen enthält und der als erste Hilfe für neu angekommene Gastarbeiter gedacht ist. In kurzer Form wird Auskunft gegeben, welche „ersten Wege“ der Gastarbeiter nach seiner Ankunft gehen muß: polizeiliche Anmeldung, Arbeitsplatzvermittlung, Aufenthaltsgenehmigung und sonstige Behördenwege.

Auch das Problem der Wohnraumbeschaffung für Zuwanderer und Gastarbeiter liegt im Aufgabenbereich des Zuwandererfonds. Im 11. Bezirk konnte eine Familienherberge für Gastarbeiter errichtet werden. Weitere Familienherbergen sind geplant.

Vom Zuwandererfonds wurden kulturelle und religiöse Veranstaltungen finanziell unterstützt. Es werden auch Initiativen gefördert, den Gastarbeitern in „Freizeitklubs“ Unterhaltungsmöglichkeiten und sportliche Betätigung zu bieten.

Neben dem Zuwandererfonds wird die Betreuung der Gastarbeiter auch von verschiedenen karitativen und öffentlichen Institutionen organisiert und unterstützt. Im Rahmen dieser Betreuungstätigkeit werden vom Österreichischen Gewerkschaftsbund berufliche Weiterbildungskurse und Sprachschulungen durchgeführt und, als Beitrag zur Freizeitgestaltung, Filme in serbokroatischer sowie in türkischer Sprache vorgeführt. In den Volkshochschulen werden gleichfalls Sprachkurse für Gastarbeiter geführt. Verschiedene kirchliche Organisationen helfen ebenfalls, die Sprachbarrieren durch Kurse abzubauen. Die katholische Kirche versucht außerdem, durch Errichtung von Freizeitzentren in den Pfarren den Gastarbeitern eine sinnvolle Freizeitgestaltung zu bieten.

Obwohl sich bereits Ansätze für Integrationshilfen verschiedenster Art zeigen, wird die Gastarbeiterbetreuung intensiviert werden müssen. Vor allem ist es notwendig, den bei der einheimischen Bevölkerung gegen die Gastarbeiter bestehenden Vorurteilen entgegenzuwirken.